

Societas entomologica.

Gegründet 1886 von *Fritz Rühl*, fortgeführt von seinen Erben unter Mitwirkung bedeutender Entomologen aller Länder.

Toute la correspondance scientifique et les contributions originales sont à envoyer aux Héritiers de Mr. Fritz Rühl à Zurich VII. Pour toutes les autres communications, paiements etc. s'adresser à l'éditeur Alfred Kernen, Stuttgart, Poststr. 7.

Alle wissenschaftlichen Mitteilungen und Originalbeiträge sind an Herrn Fritz Rühl's Erben in Zürich VII zu richten, geschäftliche Mitteilungen, Zahlungen etc. dagegen direkt an Alfred Kernen, Verlag, Stuttgart, Poststr. 7.

Any scientific correspondence and original contributions to be addressed to Mr. Fritz Rühl's Heirs in Zürich VII. All other communications, payments etc. to be sent to the publisher Alfred Kernen, Stuttgart, Poststr. 7.

Die *Societas entomologica* erscheint monatlich gemeinsam mit dem Anzeigenblatt *Insektenbörse*. Bezugspreis laut Ankündigung in demselben. Mitarbeiter erhalten 25 Separata ihrer Beiträge unberechnet.

57. 83 (801)

Tagebuchblätter.

Von *O. Fulda*.

Es ging nicht mehr, ich mußte mal ausspannen, mal aus dem Geschäft, mal runter von der Fünften Avenue in New York, so nahm ich Passage auf dem Dampfer „Nickerie“ von der Koninklijke West Indische Maildienstlinie und fuhr am 4. Februar 1927 von New York ab. Zweiter Klasse natürlich und wenn ich das süße Getue da drüben am anderen Ende des Decks sehe, die Arroganz der kurzröckigen Weibseute und das Geschrei der unerzogenen „Kids“ höre, dann fühle ich mich doppelt behaglich hier. Auch liegen gerade auf diesem Schiffe die Kabinen der zweiten viel besser als die der ersten, da sie auf dem obersten Deck mittschiffs liegen, also wo man die Schwankungen des Schiffs am wenigsten empfindet. Die Kabinen haben je zwei Betten, aber ich bin in meiner ganz allein, denn es sind nur vier Passagiere zweiter Klasse. Alles sehr sauber, weiß gestrichen, Waschtisch, Schrank, Betten usw. von Mahagony, großes viereckiges Fenster. Beköstigung wenigstens für den Anfang recht gut. Holländisch „deeftiges“ Essen. Meine drei Mitpassagiere sind: neben mir ein junger Venezuelaner, von welchem ich möglichst viel Spanisch lerne, dann ein „jiddischer“ Mann von der New Yorker Ostseite, der in seinem Geschäft Schreibmaterialien usw. in New York „nicht ausmachen konnte“ und nun zu Verwandten will, die in Maracaibo, Venezuela ein Abzahlungsgeschäft haben, da will er eintreten. Beim Essen schwärmte er uns vor, welch guten Wein er in den rumänischen Restaurants an Rivington Street in New York bekommt. Das ist der sogenannte „sakramental“ Wein mit welchem die Rabbiner so gute Geschäfte machen. Dann ist noch ein sehr brauner Mann da, der, als ich ihn nach seiner Nationalität fragte, „Holländer“ antwortete. Er ist ein Eingeborener von der holländisch-westindischen Insel Curaçao; aus diesem Manne hole ich mir möglichst viel Kenntnis jener Insel. Also kurz, eine Reisegesellschaft, mit der man sich besser unterhalten kann, wie mit den „a hundred percent Americans“ der ersten Klasse.

Während es gestern am Tage der Abfahrt recht scharf vom amerikanischen Festland herüberwehte, schlug in der Nacht der Wind nach Osten um, heute am 5. Februar regnete es den ganzen Tag, ist aber bedeutend wärmer geworden.

Sonntag, 6. Februar.

Gestern passierten wir Cape Hattas und mit einem Male änderte sich das Wetter. Es wurde klar und so warm, daß ich die Kabinentür öffnen mußte und die frische Seeluft durch die Lattentür strömte. Heute ist ein herrlicher klarer Tag, so warm, daß der Ueberzieher herunter mußte. In der Luft liegt so etwas, was an etwas Schönes erinnert, an schöne Sommertage in Deutschland, an die Palmen von Kuba und an schöne Tage auf den lieblichen Bermuda-Inseln, jedenfalls an etwas, was uns in New York fehlt und was man sich für alles Geld nicht kaufen kann.

7. Februar.

Heute Mittag 12 Uhr waren wir 744 Seemeilen von New York entfernt. Genau südlich. Fahrt sehr ruhig. Wetter so warm wie Juni in Norddeutschland oder September in New York. Sonst nichts neues. Sauberkeit und Beköstigung tadellos. Mein Kompliment der holländischen Surinam-Linie.

8. Februar.

Mittags San Salvador passiert.

Auf den meisten Karten heißt es jetzt Watlins Island. Warum hat man nicht den schönen alten Namen, den Kolumbus der Insel gab, beibehalten? Diesmal sah ich die Insel von der Ostseite. Erinnert in Formation und Vegetation an die Bermuda-Inseln. Hügel bis zu etwa 150 Fuß. Ein englisches Fort und nur wenige Niederlassungen. Zwei große Wracks von gestrandeten Schiffen liegen an der Ostseite. Heute haben die Schiffsoffiziere zum ersten Male die weißen Tropenuniformen an und auch die Passagiere fangen an die New Yorker Kleidung mit leichterem zu vertauschen.

Heute wurde ausgehängt: Radiobulletin van de Oceaapost. Zeitung auf dem Ocean. Wir haben es wirklich weit gebracht. Also das neue vom Tage: Preisnotierungen über stocks in Wallstreet. Interessiert mich nicht. Der Deutsche Reichstag stramm national, hmm. Nicaragua beschwert sich über „outrage“ (Unverschämtheit) amerikanischer Mariner, China emanzipiert sich. Banditen haben in 45ter Straße in New York einen Juwelierladen überfallen und für 15 000 Dollar geraubt. Sieh mal, gar nicht weit von der Fünften Avenue, da bin ich ja hier ziemlich weit vom Schuß. Da muß ich aber doch lachen und daran denken, als ich zum Schiff ging, begegnete mir ein Bekannter und meinte, ob ich denn für Südamerika auch schwer genug bewaffnet sei, da sagte ich: Aber mein

Herr, was denken Sie, ich gehe nicht nach New York in mein Geschäft, ich will nach Surinam, zwischen Buschneger und Indianer, zwischen anständige Leute!!

9. Februar.

5 Uhr morgens hielten wir vor der kleinen, schön mit Palmen bestandenen Insel Inagua, zu der Bahama-Gruppe gehörig. Da kamen in Ruderbooten 31 Neger zum Schiffe und verdingten sich bis Britisch Guyana. Sie werden nun der holländischen Mannschaft eine Hilfe sein, da sie besser für die Arbeit in den Tropen geeignet sind. Der holländische Kapitän muß seine Pappenheimer wohl kennen, denn er sagte in einer Ansprache, daß diejenigen nicht bezahlt würden, die sich immer krank stellen und daß sie nicht so unanständig reden sollten, daß die Passagiere Anstoß nähmen. Sie brachten als Proviant lebende Schildkröten mit, die bekommen wir heute zum Abendessen. Um 10 Uhr Küste von Haiti gesichtet, 12 Uhr ums Kap steuern wir jetzt auf Porte au Prince zu, das wir heute Abend erreichen. Die bis zu etwa 4000 Fuß aufsteigenden Berge machen denselben sterilen Eindruck wie die im östlichen Kuba, sie sehen aus wie trockene Schutthalden, hier und da ein bisschen Grün wie Schimmel. Keine Palme. Erstaunt fragt wohl mancher: Und das sollen die Tropen sein?

Wir kamen erst nach 6 Uhr in Porte au Prince an und mußten vor Anker gehen und können erst morgen früh landen.

10. Februar.

Natürlich war ich früh auf. Herrlich ging die Sonne auf hinter den Bergen, die Port au Prince von drei Seiten umgeben und schätzungsweise 1500—5000 Fuß hoch sind, aber nur die entfernteren, höheren sind benadelt, die in der Nähe der Stadt sind fast kahl und nur in den zahlreichen Furchen und Rinnen wächst etwas Buschwerk. Palmen sieht man wenig, die meisten zwischen den armseligen Häuschen der kleinen Leute. Im übrigen spanische Bauart, so wie in Kuba, nur macht alles einen ärmlicheren Eindruck. Aber immerhin reger Geschäfts- und Marktverkehr. Viele Straßenverkäufer. Die zur Stadt ziehenden Maultiere und Esel waren zum großen Teil mit Holzkohlen beladen, die das fast einzige Brennmaterial in den Küchen bilden. Eigenartig berührt uns, daß vor den Kaffehandlungen bis auf die Straße hinaus eingeborene Frauen in hockender Stellung vor flachen großen Körben sitzen und den Rohkaffee verarbeiten und sortieren. In der Post, der Wechselbank und in den Läden verstand man nur vereinzelt englisch, wollte es vielleicht auch nicht verstehen. Man spricht „patois“ und ich mußte mit meinem Französisch herausrücken. Die Ver. Staaten kontrollieren Banken, Großhandel, Eisenbahn und kollektieren die Zölle, selbstverständlich sind die Amerikaner unbeliebt, nirgends liebt man denjenigen, welchem man was schuldet, aber man nimmt jedem, der von Amerika kommt, soviel Geld wie möglich ab und Bettelei und Zudringlichkeiten im Anbieten als Führer usw. sind widerwärtig. Aber alles in allem, das Leben und Treiben in dieser Negerrepublik-Hauptstadt ist recht interessant. Die einzigen größeren Gebäude sind die Kathedrale und der Präsidentenpalast. Wer aus den Ver. Staaten kommt, kauft sich natürlich was zu trinken.

Auch Früchte. Ein Orangenhändler lief mir nach, die Preise wurden immer billiger, schließlich zehn Cent das Dutzend, da hatte ich Taschen, Hände und Hut voll Orangen und kehrte zum Schiffe zurück. Leider war der Aufenthalt in Port au Prince nur $3\frac{1}{2}$ Stunden, so konnte ich keinen entomologischen Abstecher in die Hügel machen. In den Straßen flogen *Hel. charithonia*, eine sehr helle und eine sehr dunkle *Catopsilia*, eine große fast schwarze Saturide und mehrere Pieriden.

11 Uhr vormittags Abfahrt. Die große Bucht an der Westküste von Haiti ist ganz von Bergen umgeben, so fahren wir jetzt an der langen Halbinsel im SW entlang, dann gehts durchs Antillenmeer nach Curaçao, wo wir in 36 Stunden hoffentlich sein werden.

Eins möchte ich noch erwähnen, was uns recht fremdartig berührt, das sind die Neger, die in kleinen Booten sofort an das Schiff kommen und in manchmal recht drolliger Art alles mögliche feilbieten. Ist man handelseinig geworden, dann hängen sie den betreffenden Artikel an ein hinaufgeworfenes Tau und man zieht es hinauf aufs Schiff. Besonders interessant ist es, wenn halbwüchsige, ganz nackte Burschen die ins Wasser geworfenen Geldstücke im Tauchen erhaschen. Sie animieren, man solle „a nickel“ hinabwerfen und es sieht eigenartig aus, wenn der wohlgebaute jugendliche schwarze Körper im tropischen Sonnenschein durch das blaue Wasser schießt. Dreizehn Stunden dauerte die Fahrt von Port au Prince bis zum Ende der ganz gebirgigen Halbinsel, dann offenes Antillenmeer, das recht unruhig ist, sonst herrliches Wetter.

10. Februar.

Kein Land gesehen. Antillenmeer wie gewöhnlich unruhig. Schiff schlingert. Himmel klar. Hochsommer-temperatur, aber alles ist sehr feucht auf Deck und im Schiff. Amerikaner aus I. Klasse fast alle in Haiti geblieben. Nur ein Passagier I. Klasse in Haiti gekommen, ein Kubaner.

11. Februar.

Wie gestern, nichts neues. Am 12. abends in Willemstad, Hauptort von Curaçao angekommen, konnten aber erst Sonntagmorgen den 13. an Land. Willemstad überrascht. Ein sauberes Städtchen. Holländische Kultur, wie so anders als spanische! Die Häuser hoch, nach holländischer Art gebaut, mit Barockfassaden, hell getüncht und rote Ziegeldächer. Sieht man aber näher zu, so möchte man sagen: oben holländisch, unten spanisch, denn Wohnungen und Laden sind nach spanischer Art, keine Schaufenster. Sehr lebhafter Verkehr, da Freihafen. Sprache in der Stadt holländisch, sonst papiamento, eine Mischung von holländisch, spanisch und indianisch. Wenn auch das holländische Lexikon, dem ich meine Vorkenntnisse über diese Insel entnahm, sagt: die Sprache sei kaum ernstzunehmen, so muß ich sagen, daß ich öffentliche Anschläge in dieser Sprache sah und die Zeitung von Curaçao: *Amigio de Curaçao* ist in papiamento gedruckt. Die Insel ist sehr trocken, Korallenkalk, kein Quellwasser, der Sammler nehme sich Kaffee aus der Stadt mit, sonst muß er warmes Regenwasser aus alten Konservenbüchsen trinken. Auf meinen zwei Sammelausflügen, die ich machte und auf welchen ich 230 *Terias*, *Lycaenen*, *Thecla*, *Catopsilia*, *Junonia*, *Euptoieta* und *Hesperiden* zusammenbrachte, habe

ich keine zehn Palmen gesehen. Fortwährender Wind weht, daher: die Inseln unter dem Winde. Der einzige Baum an der heißen trockenen Küste entlang, malcellina nannten ihn die Eingeborenen, der sich ein paar Meter hoch erhebt, ist so giftig, daß ihn Mensch und Tier meidet. Viele Eidechsen überall, eine Drosselart singt sehr hübsch, sonst wenig Tierleben. Vielleicht gibt es Stellen auf der Insel, die reichere Fauna und Flora haben, ich konnte in den zwei Tagen nicht viel sehen und verwandte meine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf Schmetterlinge.

Mehrmals sah ich auf Curaçao hübsche Indianertypen, durch ihr straffes Haar unterscheiden sie sich ja sofort von der übrigen, von Afrika stammenden Bevölkerung, diese waren von der Nachbarinsel Bonaire, die noch eine ziemlich reine Cariben-Bevölkerung haben soll. Unter den Geschäftsleuten Willemstads gibt es viel mehr Farbige (afrikanischer Herkunft) als Holländer, die Farbigen machen durchweg einen viel besseren Eindruck als die in den Ver. Staaten.

Kann schon sein, daß Westindien das Ursprungsland einer neuen emanzipierten äthiopischen Rasse wird, dann muß aber Uncle Sam in Alabama usw. ganz andere Saiten aufziehen, sonst sieht er sich einem neuen ernstern Problem gegenüber.

16. Februar.

Vor Sonnenaufgang kamen wir vor Porte Caballo, Venezuela an, da aber kein Platz am Deck war, gingen wir vor Anker und jetzt ist es 10 Uhr abends und wir liegen noch immer. Das ist recht unangenehm, denn ich wäre gerne mit dem Netz losgezogen. Die Küste hat nur schmales Vorland, dicht mit Palmen und Bambus bestanden, mitten drin das Städtchen, dann steigen die grün bewaldeten Berge bis zu etwa 6000 Fuß Höhe auf. Sehr hübsch anzusehen, aber es tut mir leid um den verlorenen Tag.

(Fortsetzung folgt.)

57. 87 Macrothylacia : 15

Ein Zuchtversuch von *Macrothylacia rubi*.

Von *K. Friedrich Marquardt*, Schlawe i. Pom.

Es sind schon viele Versuche mit der Zucht von *M. rubi* gemacht worden. Auch ich habe die verschiedensten Zuchtarten angewandt; bei der einen habe ich stets die besten Erfolge gehabt, darum sei sie nachstehend bekanntgegeben:

Zur Ueberwinterung trägt man die Raupen in den letzten schönen Herbsttagen, kurz bevor sie sich verkriechen, ein. Zu Hause füttert man sie noch einige Tage und legt sie nach Eintritt von Nachtfrösten bis zu 30 Stück in Einmachegläser, die man am besten ca. $\frac{3}{4}$ mit Moos und Heidekraut füllt. Das Moos muß etwas feucht, jedoch nicht naß sein. Die Oeffnung des Glases verschließt man zum Schutz gegen Mäuse, Carabiden usw. mit Drahtgaze, und gräbt das Ganze im Freien in die Erde, so daß das Glas wagerecht liegt, um das Einsickern von Feuchtigkeit zu verhindern, und bedeckt es 15 bis 20 cm hoch mit Erde. Nach 4 bis 6 Wochen muß man die Gläser nochmals aus-

graben, um etwa durch Schlupfwespen, Raupenfliegen oder pflanzliche Schmarotzer abgestorbene Raupen zu entfernen. Zeigt sich Schimmel, so empfiehlt es sich, Moos und Heidekraut zu erneuern, um so weiterer Ansteckung vorzubeugen. Alsdann vergräbt man die Gläser wieder.

Will man die Raupen treiben, so nimmt man sie nach den ersten stärkeren Frösten, aber nicht vor Ende Dezember bis Anfang Januar, an einem milden Tage aus ihrem Winterquartier. Möglichst im Anschluß daran wirft man die Raupen in warmes Wasser, das eine Durchschnittstemperatur von 35 bis 38° haben muß. Dann taucht man sie so lange unter, bis sie lang ausgereckt, wie tot daliegen. Nun entfernt man die Raupen aus dem Bade und trocknet sie zwischen Löschpapier ab; zur Verpuppung legt man sie nach meiner Erfahrung am besten in die bekannten niedrigen blechernen Zigarettenschachteln (Holz- oder Pappschachteln sind zu vermeiden, um ein Auftrocknen zu verhindern), die man mit Wellpappestreifen in 4 bis 5 Zellen teilt. Es ist ratsam, den Boden der Schachtel ebenfalls mit Wellpappe oder Papier zu bekleiden, um ein Anspinnen des Kokons an die Wände der Schachtel zu verhindern, da sich sonst später die Puppen nur unter Zerreißen des Gespinstes herausnehmen lassen. In jede Zelle legt man nun eine Raupe. Um sie vor dem Eintrocknen zu bewahren, empfiehlt es sich, die Pappe stets etwas feucht zu halten. Die so eingeschachtelten Raupen werden an einen warmen Ort gestellt, dessen Temperatur jedoch 38° nicht übersteigen darf. Die von mir so behandelten Raupen hatten sich innerhalb dreier Tage versponnen, und die Verpuppung war bereits nach einer Woche erfolgt. Zum Schlüpfen, das bei einer dauernden Temperatur von 20 bis 35° schon nach ungefähr 14 Tagen einsetzt, legt man die Puppen, ohne sie aus dem Kokon zu nehmen, in ein weites Glas, in das man eine niedrige, etwas feuchte Sandschicht tut, auf die man Wellpappe oder anderes geeignetes Material legt. Die Wände des Glases sind ebenfalls mit Wellpappe zu bekleiden, damit die schlüpfenden Falter an ihr hochklettern können. Der Sand darf nicht zu feucht sein, da die Puppen sonst absterben und faulen; wiederum vertrocknen sie bei zu großer Trockenheit. Es muß daher stets auf die richtige Luftfeuchtigkeit geachtet werden, was dadurch erreicht werden kann, daß man das Glas größtenteils mit einer Glasscheibe bedeckt. Die Falter schlüpfen nachts. Die ♀ entwickeln sich leicht, während die ♂ sehr empfindlich sind und oft schon vor der Entwicklung mitunter bei der geringsten Störung sich durch Flattern beschädigen. Will man die Falter nicht treiben, so gräbt man die Raupen erst bei den ersten schönen Frühlingstagen aus, besprengt sie mit warmem Wasser und stellt sie in einem nicht zu kleinen Zuchtkasten, dessen Boden man mit Moos und Heidekraut bedeckt, an einen sonnigen Ort. Nach kurzer Zeit verspinnen und verpuppen sich dann die Raupen ohne weiteres. Die Raupe scheint übrigens ein äußerst zähes Leben zu haben, denn ich fand im Winter bei Tauwetter hin und wieder Raupen von *M. rubi* im Wasser wie ertrunken daliegend. Diese lebten jedoch meistens schon unterwegs in der Schachtel wieder auf. Auch im Eise eingefrorene Raupen zeigten dasselbe

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: [43](#)

Autor(en)/Author(s): Fulda O.

Artikel/Article: [Tagebuchblätter. 1-3](#)